Verlagsort: Mannheim 2

MITTEILUNGSBLATT

der Israelitischen Kultusgemeinde Wiesbaden

Amtliches Organ des Gemeindevorstandes

Das Mitteilungsblatt erscheint vierzehntägig Freitags

Abonnementspreis vierteljährlich 30 Pfennig bei 2 mal monatlichem Erscheinen zuzüglich Bestellgeld. Anzeigen nach Tarif. Geschäftsstelle: Ludwigshafen a. Rh., Schulstr. 14.

Kleinanzeigen-Annahme für Wiesbaden: Gustav Meyer, Wiesbaden, Taunusstr. 4 Telefon 27451.

Geschäftsanzeigen-Annahme für Wiesbaden: Ferdinand Wolff, Karlsruhe, Klosestraße 38 Telefon 1667.

4. Jahrgang — Wiesbaden, den 7. Mai 1937 (26. Ijar 5697) — Nr. 9

Zum Strukturwandel des Judentums in Deustchland

Von Reinhold Herz

Wer noch vor kurzer Zeit mit offenen Augen durch die kleineren und mittleren Gemeinden in Deutschland gekommen ist, der war — auch wenn seine Anwesenheit an dem gleichen Platz nach gar nicht allzu langer Zwischenzeit wieder erfolgte — immer neu frappiert von der Schnelligkeit der Veränderungen, die einem wachen Auge nicht entgehen konnten. Ganz gleich, ob es sich um den religiösen oder um den gesellschaftlichen Lebensstil handelte, die Dinge waren in Bewegung. Und der unsichtbare Dirigent, der hinter all dem stand, war die großstädtische Judenheit. Seine Tochter nach einer Großstadt zu verheiraten, war nicht viel weniger wert als ein Doktorhut. Wer aber nicht selber in der Lage war, sich in Berlin oder Frankfurt am Main zu etablieren, der paßte wenigstens seinen äußeren und inneren Lebensstil den dort herrschenden Normen mit möglichster Treue an. Es war ein einheitlicher Zug, der sich mehr und mehr durchsetzte und, wie immer man ihn auch bewerten mag — hier geht es nicht um Bewertung, sondern allein um Feststellung! — die deutsche Judenheit bildete einen immer mehr von der Großstadt bestimmten Typus aus.

Wie ist das heute? Weithin herrscht die Meinung, daß die Zusammenballung der Juden in wenigen Großgemeinden weiter gehen wird, bis zum völligen Verschwinden der Provinz-Judenheit. Aber wer die wirklichen Verhältnisse beobachtet, erkennt, daß sich in der Mehrzahl der mittleren Gemeinden eine traurige neue Stabilität ankündigt: Man beginnt bereits zu zählen, wie viele nicht mehr fort können und bleiben müssen, weil sie entweder krank oder zu alt sind, weil sie nicht genügend eigene Mittel oder auch keine Angehörigen besitzen, durch die sie fort kommen könnten. So müssen sie bleiben bei einer Existenzbasis, die schmäler und schmäler wird. Nach der Großstadt sind bald nur noch Nachzügler unterwegs. Denn wer leicht gehen konnte, hat es meistens schon getan. Und bereits jetzt herrscht schon eine Immobilität, die einen erheblichen Teil der Menschen gegen ihren Willen zwingt zu bleiben. Mit diesem zwangsläufig ausharrenden Teil der Provinzjudenheit wird man in nicht allzu ferner Zeit mehr rechnen, als noch im Augenblick; denn die Auswanderung, deren Hauptkontingent bisher die Klein- und Mittelgemeinde gestellt hat, wird durch jene Immobilität dort gebremst. Und gleichzeitig mit dieser unfreiwilligen Zweitrangigkeit, die die Provinz entgegen ihrem wirklichen Bedürfnis für die Auswanderung einnehmen muß, wird die Wanderungsbewegung jetzt in überwiegendem Maße an dem Bestand der Großgemeinden zu zehren beginnen; denn, die wirtschaftliche Basis der großstädtischen Juden ist zwar langsamer, aber dennoch schmäler geworden und es gelingt nicht mehr, den Jungen hier eine Existenz zu schaffen. Dabei wird der Nachschub aus der Provinz durch jene Immobilität und durch das besonders für Berlin bedeutsame Zuzugsverbot für Arbeitnehmer immer geringer. Je größere Lücken so in den paar Großgemeinden entstehen werden, desto erheblicher wird die in der Provinz zurückgebliebene Judenheit wieder ins Gewicht fallen. Nicht nur in Hinsicht auf ihre Zahl! Ebenso wie die Wahl ihres Aufenthaltsortes nicht mehr von eigenem Willensentscheid abhängt, so ist auch ihr gesamtes Leben einer Gesetzlichkeit unterworfen, die einen immer mehr eignen Charakter trägt. Es beginnt ein Differenzierungsproblem zwischen der Judenheit in der Großstadt und in der Provinz und konsequentes Durchdenken der Dinge zwingt dazu, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die biologische und seelische Struktur der Provinz auch einmal das Gesicht der jetzigen Großgemeinden weitgehend bestimmen wird, so daß sich gegen die bisherige Erfahrung die merkwürdige Paradoxie ergibt, daß die sogenannte Provinz und nicht mehr die Großstadt die Entwicklung vorweggenommen und für das Neue typisch geworden ist. Aber soweit sind wir heute noch nicht. Immerhin ist es interessant genug festzustellen, wie weit gegenüber dem früheren Angleichungsprozeß in Richtung der Großstadt bereits jetzt die Differenzierung gegangen ist und wie sehr schon heute die Großgemeinde ihre Prägungskraft für die Provinz verloren hat. Ob man die Generationenfrage, die Rückkehr zum Judentum oder das jüdische Kollektivbewußtsein betrachtet, nirgends verbirgt es sich.

Gerade die Generationenfrage, jene dynamische Auseinandersetzung zwischen dem Lebensstil der jungen und der älteren Generation war besonders typisch für die formende Kraft, die die großstädtische Judenheit auf die Provinz ausstrahlte. Die Ideen von Gemeinschafts- und Naturverbundenheit, die das Wollen der Jungen charakterisierten, waren in der Großstadt als Protest gegen die Mechanisierung des Lebens und gegen die Entfremdung von der Natur entstanden. Der Großstädter verstand diese Gedanken der Jungen. In der Provinz war das anders. Während in all den übrigen Dingen, ob es sich um die Abschaffung der Kaschrut oder um die Einführung von Bridge handelte, das Vorbild der Großstadt galt, hier kostete es harte Kämpfe, bis die Jungen nach dem von großstädtischer Jugend herangebrachten Stil leben durften. Aber da es gerade immer die beste Schicht der Jugend war, die diesen Kampf geführt hat, so setzte sich — und das ist das Bezeichnende! — sogar hier, wo es Widerstände gab, das großstädtische Neue damals immer wieder durch. Wie ist das heute? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Man darf sagen, daß in der Großstadt die Generationenfrage heute weitgehend für die Jugend entschieden ist. Ja, ihre Wertmaßstäbe und Lebensziele sind so sehr gültig geworden, daß viele der Aelteren, denen die eigene Welt zusammengebrochen ist, sich selber an der jungen Generation neu zu orientieren suchen. Wie ganz anders liegen die Dinge in der Provinz! Vergeblich sucht man bei der Jugend, die dort noch zurückgeblieben ist, nach einem eigenen Generationsgepräge. Diese Jungen haben kein

eigenes Gesicht; denn sie haben kein Ziel mehr, das sie prägen könnte. Ihr Leben ist ziellos und trüb geworden und weil sie kein Vorwärts wissen, leben sie aus dem Rückwärts. Aus innerer Schwäche lehnen sie sich an die Aelteren und kopieren ihren Lebensstil. Sie ringen nicht Nächte hindurch um die Fragen des neuen Lebens, die die Jungen in der Großstadt immer mehr bewegen, sie spielen Skat! Gegen diese Entwicklung kommen auch die Bünde nicht mehr auf. Durch den Mangel an führenden jungen Menschen fehlt ihnen die autonome Kraft und sie tragen schon deshalb immer mehr den Charakter der Jugendpflege, weil nur noch Lehrer und ein paar ältere Menschen da sind, die sie führen können. Ob mit oder gegen ihren Willen, festzustellen ist, die Jugend, die in der Provinz noch zurückgeblieben ist, übernimmt gerade entgegen den Verhältnissen in den Großgemeinden den Lebensstil der älteren Generation. Aber wie wird es in den Großgemeinden aussehen, wenn die Auswanderung der Jungen ein paar Jahre weiter gegangen ist und die Ueberalterung dann dort ein ähnliches Ausmaß wie heute in der Provinz bekommt? Wo heute noch ein Differenzierungszustand herrscht, muß morgen Identität festzustellen sein.

Das erstreckt sich auch auf die Rückkehr zum Judentum, die sich heute in völlig divergierender Weise vollzieht. Die großstädtische Judenheit sucht einen intellektuellen Zugang über jüdisch-politische Ideen, soziologisches Wissen und Werke der Kultur. Der Eifer, mit dem sogar die Alten sich um diese Welt mühen, ist rührend, aber man soll das nicht mit religiöser Erneuerung verwechseln, wie es so oft geschieht. Im Grunde hat es wenig damit zu tun. Mit Leidenschaft wird zwar über Religion geredet und werden politische und Kulturprogramme verfochten, aber der intellektuellen Relativierung dieser Debatten fehlt die Unabdingbarkeit des wirklichen religiösen Ergriffenseins, fehlt die Absichtslosigkeit und dem rhetorischen Pathos die Heimlichkeit, mit der echte Religiosität wächst. Währenddessen ist es in der Provinz still geworden. Man hält nicht sehr viel von den politischen, soziologischen und Kulturkonstruktionen, mit denen die Gemeinden in allzu vielen Vorträgen überschwemmt worden sind. Man hört sich die Dinge an und schweigt. Es schweigen nicht nur solche, die etwa nichts zu sagen hätten. Auch wer früher dort Gewichtiges zu sagen wußte, schweigt heute. Warum? Diese Menschen haben ein Mißtrauen gegen die vielen Worte bekommen. Sie leben ja im jüdischen Schicksal, ihnen braucht man es nicht mehr zu erzählen, sie haben nicht mehr nötig, sich seiner ideologisch und intellektuell zu vergewissern. Die Wirklichkeit selber packt sie an. Viele von denen, die mit der Religion Schluß gemacht haben, bekommen ein schlechtes Gewissen. „Eigentlich sollte man . . .“ so denken sie heute. Sie haben so sehr Judenschicksal erfahren, daß im Grunde ihrer Seele eine Bewegung zum Religiösen begonnen hat, wenngleich es sich noch nicht deutlich manifestiert. So kehrt in der Provinz der „poschete Jude“ über das jüdische Schicksalserlebnis zur Synagoge zurück, während in der Großgemeinde die Menschen über den Intellekt zu einem politischen oder soziologischen Judentum kommen. Aber wie wird es, wenn die Intellektuellen immer weniger und das jüdische Schicksal auch in der Großgemeinde immer deutlicher spürbar werden sollte?

Tendenz und Gestalt dieser jetzt noch als Differenzierungsprozeß erscheinenden Entwicklung werden vielleicht am besten im Gepräge des jüdischen Kollektivbewußtseins deutlich. Eine seelische Grunderscheinung bestimmt das Kollektivbewußtsein der Juden außerhalb der Großgemeinde: Das Gefühl der Nähe zueinander, das allerdings auch zur Distanzlosigkeit umschlagen kann. Hier gibt es nicht mehr die Masse und auch nicht mehr die Anonymität jüdischer Existenz. Der Einzelne ist auf einen engen Kreis angewiesen, die Auswahl an Menschen ist klein und man muß zueinander finden, wenn man nicht allein sein will. In der Großgemeinde ist das noch anders: Es gibt noch Masse, in der die einzelnen fern voneinander leben. Es gibt noch Anonymität in dieser Masse. Man kann sich der Gemeinschaft noch entziehen, wenn man will. In Berlin steht doch nur eine relativ sehr kleine Schicht der Gemeinde im jüdischen Leben, die meisten sind ihm nach wie vor fern. Hier ist noch Aktivität nötig, um die Juden zum Judentum zu bringen. Es muß noch geworben werden; denn die Gemeinschaftsfreudigkeit in der Großgemeinde ist noch sehr klein. Das ist auch oft der Grund für den „Betrieb“, der oft herrscht an Stelle natürlicher Gemeinschaft. Aber wie wird es wohl, wenn der Menschenkreis immer mehr abnimmt, die Anonymität kleiner wird und das Schicksal die Juden immer unausweichlicher erfaßt? Hier wird die Tendenz deutlich, in der bei fortschreitender Abnahme der Großstadtgemeinden sich auch das Kollektivbewußtsein der Juden dort entwickeln muß.

Aber, wie gesagt, es ist noch nicht soweit. Hier ging es nur darum, den heutigen Differenzierungszustand aufzuzeigen, der sich einmal selbst aufheben muß und der das Gesicht des deutschen Judentums ändert im Sinne einer Tendenz, die nicht mehr die Großstadt, sondern die Provinz bestimmt.

Zur Beachtung!

Betreuung und Beratung der jüdischen Kriegsopfer: Die Presse-Abteilung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland teilt mit: Die Kriegsopferabteilung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten bittet uns im Interesse der jüdischen Kriegsopfer darauf hinzuweisen, daß die Vertretung der jüdischen Kriegsopfer durch Erlaß des Herrn Reichsarbeitsministers vom 27. August 1934 dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten übertragen worden ist. Die Kriegsopferabteilung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten führt die Betreuung und Beratung der jüdischen Kriegsopfer in allen Versorgungsangelegenheiten bei seiner Bundesleitung, Berlin W 15, Kurfürstendamm 200, bei seinen Landesverbänden und Ortsgruppen durch.

Meldepflicht jüdischer Kunstausstellungen: Die Presse-Abteilung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland teilt mit: Beim Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland ist eine Verfügung des Herrn Reichskulturwalter Hinkel vom 9. April 1937 eingegangen, wonach sämtliche Kunstausstellungen jüdischer Organisationen durch den Reichsverband meldepflichtig sind.

Grundlagen jüdischer Familienforschung: Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland, der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden und das Kuratorium des Gesamtarchivs der Juden in Deutschland machen in einem Aufruf auf die Notwendigkeit aufmerksam, das Gesamtarchiv der Juden in Deutschland in seinen Bestrebungen zu unterstützen. Das Gesamtarchiv hat bereits die Akten und Register von hunderten jüdischen Gemeinden gesammelt und so die Grundlagen für die Erforschung der Gemeinde- und Familiengeschichte gesichert. Durch Sammlung von Mohelbüchern und durch Gewinnung von Grabsteinverzeichnissen sollen die Bestände und damit die Auskunftsmittel des Gesamtarchivs systematisch erweitert werden. Alle Besitzer von Mohelbüchern werden gebeten, sich mit dem Gesamtarchiv in Verbindung zu setzen und ihm die Herstellung von Abschriften bzw. die Erwerbung der Originale zu ermöglichen. Ebenso wird allen Gemeinden nahegelegt, Grabsteinverzeichnisse dem Gesamtarchiv im Original oder in Abschrift zugänglich zu machen. Zuschriften sind zu richten an den Leiter des Gesamtarchivs, Dr. Jacob Jacobson, Berlin N 4, Oranienburger Straße 28. (Die saarländischen Gemeinden werden, wie schon in früheren Bekanntmachungen, gebeten, nur über das Rabbinat in Saarbrücken mit dem Gesamtarchiv in Verbindung zu treten.)

Lohnzahlung an jüdischen Feiertagen: Eine Mitteilung der Deutschen Arbeitsfront besagt: „Dem Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront sind in der letzten Zeit wiederholt Meldungen zugegangen, daß der Gefolgschaft jüdischer Betriebe an jüdischen Feiertagen, an denen der Betrieb geschlossen ist, kein Lohn gezahlt wird. Das Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront gibt zu der Frage der Lohnzahlung an jüdischen Feiertagen

Die Bürgschaft des Menschengeschlechts

Die Schuld der Eltern ist durch ihre Kinder bei Gott verbürgt. Was der Vater sündigte, büßt oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott sein Gesetz auf Sinai gab, sprach er: „Stellet mir Bürgen, daß ihr es haltet."

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter: allein Gott nahm die Bürgschaft nicht an.

„Sie sind selbst Schuldner gewesen, gleichwie ihr; gebt mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfand."

Die Seelen der Ungeborenen, die alle um den Berg versammelt waren, die Säuglinge an den Brüsten, die Kinder auf dem Schoße der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgschaft. Da sprach der Ewige: „Heimsuchen will ich die Missetat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber segnen will ich in die Tausende der Geschlechter."

Anbetend neigte sich Moses, und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergibst Missetat, Uebertretung und Sünde, und wenn du die Missetat der Väter an den Kindern strafst bis ins dritte, vierte Glied, so segnest du dafür in die Tausende der Geschlechter."

(Aus: Johann Gottfried Herder „Blätter der Vorzeit, Jüdische Dichtungen und Fabeln". Mit einem Nachwort von Fritz Bamberger, herausgegeben im Schocken-Verlag, Berlin, Bücherei, Nr. 60.)

folgende Stellungnahme: Für die Beurteilung der Rechtslage in derartigen Fällen ist entscheidend, ob für den betreffenden Wirtschaftszweig eine tarifrechtliche Regelung für die Bezahlung der gesetzlich nicht anerkannten Feiertage getroffen worden ist. Das Vorhandensein einer derartigen Bestimmung ist entscheidend für die Frage der Bezahlung oder Nichtbezahlung solcher Feiertage. Da regelmäßig derartige Bestimmungen in der Tarifordnung nicht enthalten sind, müssen jüdische Betriebe, die anläßlich eines jüdischen Feiertages die Arbeit ausfallen lassen, den Lohn für ihre Gefolgschaftsmitglieder weiterzahlen. Die Feststellung findet zudem ihre Begründung in der Tatsache, daß jüdische Feiertage gesetzlich nicht als Feiertage anerkannt sind."

Schon in früheren Jahren hatten die Arbeitsgerichte entschieden, daß der Lohnausfall an jüdischen Feiertagen den Arbeitnehmern zu ersetzen ist. Entsprechend diesen Entscheidungen wurde in der Regel von den jüdischen Betriebsinhabern bei Ausfall der Arbeit an jüdischen Feiertagen der Normallohn gezahlt.

Genehmigung zum Schulbesuch im Ausland: Nach dem Gesetz über die Schulpflicht in Preußen vom 15. Dezember 1927 bedürfen schulpflichtige Kinder, die ihren Wohnsitz im Inlande haben, zum Besuch ausländischer Schulen der Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde. Diese Genehmigung ist nach einem Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers vom 25. März 1937 („Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung", S. 205) grundsätzlich zu versagen. Fälle, in denen besondere Gründe ausnahmsweise eine Abweichung hiervon erforderlich erscheinen lassen, sind dem Herrn Minister zur Entscheidung vorzulegen.

Verbesserungen im Luftpostdienst Deutschland—Palästina: Berlin (JTA.): Die Eröffnung der neuen Fluglinie Polen—Palästina wird die Beförderung von Luftpostsendungen aus Deutschland nach Palästina günstiger gestalten. In Zukunft werden Luftpostsendungen nach Palästina außer mit den Luftposten Amsterdam—Bandoeng und London—Singapore auch mit der neuen Luftpost Warschau—Athen—Lydda befördert. Der Postschluß für diese Flüge ist beim Postamt Berlin C 2 am Montag und Freitag um 6 Uhr. Die Sendungen gehen ab Berlin am Montag und Freitag um 7 Uhr, sind in Athen Montag und Freitag 18.45 Uhr, gehen ab Athen Dienstag und Sonnabend 11.30 Uhr und sind in Lydda Dienstag und Sonnabend um 17.05 Uhr.

Aufruf der ZVfD. zur Schekel-Aktion

Der geschäftsführende Ausschuß der Zionistischen Vereinigung für Deutschland ruft das jüdische Volk in Deutschland auf, mit aller Kraft die jetzt beginnende Schekel-Aktion durchzuführen. In dem Aufruf wird an den vor vierzig Jahren stattgefundenen ersten Zionistenkongreß erinnert. In der Zionistischen Organisation habe die nationale Wiedergeburt ihre erste vorläufige Gestalt gewonnen. Mit Stolz und Dankbarkeit, so heißt es dann weiter, gedenken wir der Männer, die im gleichen Jahre die Nationaljüdische Vereinigung für Deutschland begründeten, die Vorläuferin der späteren ZVfD. Auf vier Jahrzehnte eines unablässigen, schweren Ringens mit allen Mächten eines ungeschichtlichen Angleichungs- und Auflösungsstrebens blicken wir zurück. Mit innerer Genugtuung dürfen wir sagen, daß das Werk der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in dieser Epoche nicht vergeblich war. Ihm ist es zu verdanken, daß die jüdische Gemeinschaft dieses Landes den Rückweg in den eigenen Bereich gefunden hat, als einstige Vorstellungen über Sinn und Ziele ihres Lebens zerbrachen. Die Judenheit in Deutschland hat zum Aufbauwerk in Palästina eine echte, lebendige Beziehung gewinnen können. Sie dankt es dem Zionismus als der Kraft, die das jüdische Volk lehrt und führt.

Die Schekel-Aktion dieses Jahres soll bekunden, wie stark und wesentlich der Geist des Zionismus und die Wirklichkeit Erez Israels die Judenheit in Deutschland umgestaltet haben. Die Wahrhaftigkeit ihres nationalen Bekenntnisses, der Ernst ihrer Hingabe, die das Werk des Aufbaues im Lande der Väter, die Reife ihrer Einsicht in die Notwendigkeiten ihrer eigenen Situation werden aus dem Ergebnis der Schekel-Aktion zu erkennen sein.

Voll innerer Erregung beobachten wir die Entwicklung, die die Palästinapolitik in der letzten Zeit genommen hat. Alles kommt darauf an, daß der XX. Zionistenkongreß als wahre und umfassende Vertretung des jüdischen Palästinawillens seine Stimme erheben kann. Jeder Einzelne muß durch Zahlung des Schekels diese Vertretung stärken; jeder Einzelne trägt die Verantwortung für die Zukunft des Ganzen. Der Aufruf schließt mit der Mahnung, daß die Stunde der Entscheidung uns geschlossen und bereit finden muß.

*

Diesen Aufruf zur Schekel-Aktion unterstützen auch die Zionistischen Ortsgruppen, an die sich unser Blatt wendet. Mit Beginn der Schekel-Aktion wird wie in allen Gemeinden auch in unseren Ortsgruppen die Werbung einsetzen. Jedermann muß wissen, was der Schekel als Grundlage einer Kongreßvertretung bedeutet. Deshalb darf sich keiner dem Aufruf der ZVfD. entziehen, sondern muß die Verpflichtung erfüllen, durch die Erwerbung des Schekels seinen inneren und äußeren Anteil an dem Gesamtgeschehen des jüdischen Volkes, das um seine Heimstätte ringt, zu bekunden. In diesem Sinn erwarten wir die Mithilfe eines jeden Juden und richten an alle die Aufforderung: „Zahlt den Schekel — werbt für ihn!"

Die Zionistischen Ortsgruppen
Saarbrücken und Wiesbaden.

Schriften zur Bibel

Um in den Bibeltext hineinzukommen, kann die prachtvolle Uebersetzung **„Die Heilige Schrift“**, neu ins Deutsche übertragen (Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M.), nicht genug empfohlen werden. Eben liegt mit dem Abschluß des vierten Bandes, die Schriften enthaltend, das ganze Uebersetzungswerk vor, dessen Redaktor, Harry Torczyner eine übermäßige Arbeit geleistet hat. Wenn auch die verschiedenen Bücher von einzelnen Uebersetzern behandelt wurden, so zieht sich doch die Grundanschauung Torczyners wie ein roter Faden durch das ganze Werk, das in einer schönen, einfachen deutschen Sprache gehalten ist. Die abgeschlossene Leistung ist vollauf anzuerkennen, da sie im Zunzschen Sinn der einfachen Schlichtheit das Buch der Bücher vielen wieder oder erst lieb machen wird. Vom bibliographischen Standpunkt ist die Dünndruckausgabe als Phänomen zu bezeichnen, die in einem Band im selben Taschenformat den gesamten Text der vier Bände in einer wundervoll handlichen Ausgabe enthält.

Die fünf Bücher der Weisung (Tora), מקראות גדולות von S. Netter herausgegeben, legt der Schocken Verlag (Berlin) vor. Wir finden sowohl in der Ausgabe der Originalgröße, wie in der stark verkleinerten Dünndruckausgabe, die Tora mit den klassischen Kommentaren, den aramäischen Uebersetzungen (Targume) und weiterem reichen Apparat, ferner als besonders zu begrüßende Beigabe die Haftarot und die Fünf Megillot mit ihren Kommentaren und Targumen. Für den am Toratext Interessierten eine kommentatorische Fundgrube!

Eines der bedeutendsten theologischen Bücher Martin Bubers: **„Königtum Gottes“** kam jetzt in zweiter vermehrter Auflage heraus (Schocken Verlag, Berlin). Als 1. Band der Serie „Das Kommende, Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte des messianischen Glaubens“ geht es dem Verfasser um die ewige Regentschaft Gottes, die Israel in seiner Frühzeit durch Ausrufung Gottes zu seinem unmittelbaren und ausschließlichen Volkskönig bis zur samuelischen Krise bedingungslos anerkannte. Das Buch beschreitet durchaus neue Wege und hat bei seinem ersten Erscheinen lebhaften Widerhall gefunden. Es ist eine der reifsten Schöpfungen Bubers und darf neben Jacobs Genesis-Kommentar als Anfang einer Bibelwissenschaft aus jüdischem Geist begrüßt werden. Band 2 und 3 erwarten wir mit Spannung.

Während der Zeit weltlicher Könige sprach Gott durch Propheten zu seinem Volk und der ganzen Völkergemeinschaft. Ueber das Wesen dieses Vorgangs handelt Abraham Heschel in seiner bemerkenswerten Studie über **„Die Prophetie“** (Krakau, Verlag der polnischen Akademie der Wisphetie“ (Krakau, Verlag der polnischen Akademie der Wissenschaften, in Deutschland zu beziehen durch den Erich-Reiß-Verlag, Berlin W 15), die als eine neue Wesensermittlung des vorexilischen Prophetismus angesprochen werden kann. Das prophetische Denkverhalten wird im Gegensatz zu der philosophischen Gotteserkenntnis anschaulich dargestellt. So wie uns Heschel die Dinge vorführt, verspüren wir einen Hauch von jenen großen Geistesströmen, die rationalistisch wohl niemals bis in letzte erklärbar sein werden. Wir fühlen gewissermaßen das Grunderlebnis des Propheten mit, dessen ganze Haltung aus dem Erlebnis zu verstehen ist, aus dem Grunderlebnis der Sympathie, des Miterlebens der göttlichen Gefühle, gleichsam eine Einfühlung in das göttliche Pathos bedeutend. Allerdings sind auch der prophetischen Gotteserkenntnis Grenzen gesetzt. Gott bleibt wesensmäßig unerkennbar, aber sein Gerichtetsein und seinen gefühlsmäßigen Anteil an den irdischen Geschehnissen vermag der Prophet zu verstehen. Aus diesen kurzen Hinweisen sieht man schon, daß Heschel keine „Prophetie“ im herkömmlichen Sinn, nach den Kündern geordnet, gibt, sondern eine große Wesenserkenntnis, die wohl geeignet ist, neue Momente in der Beschäftigung mit der Prophetie in den Vordergrund zu rücken.

Eine Broschüre von Friedrich Groß, **„Die Bedeutung des Alten Testaments in der Gegenwart“** (Verlag Harfe, Bad Blankenburg, Thür. Wald), gibt einen Vortrag wieder, in dem der Verfasser seine Argumente für das Alte Testament mitteilt. Im Prinzip freut man sich über diese frische Verteidigung dieses uns lieben Buches. Nicht erwarten konnten wir jedoch die Behauptung: „Das Alte Testament ist das antisemitischste Buch, das es gibt, denn wohl in keinem Buch werden die verderblichen Eigenschaften des jüdischen Volkes so ernst gestraft und so scharf gegeißelt wie in ihm.“ Beweis: „Die Propheten haben immer im Gegensatz zur Masse des Volkes gestanden.“ (S. 6.) Es wird doch niemand behaupten können, daß Jeremia, von dem der Verfasser sagt: „Lest ihn nur, den Jeremia, und ihr werdet ganz die semitische Hülle vergessen und werdet meinen, das Buch sei für unsre Zeit geschrieben“ (S. 12), ein Antisemit gewesen sei. So wenig wie unsereiner, der in Predigten und Aufsätzen auf manche Schattenseiten und nicht zu billigendes Verhalten unseres Volkes oder Ausschnitten davon hinweisen muß, als Antisemit bezeichnet werden darf. Die Bibel ist hauptsächlich als das Reden Gottes zu den Juden der Antike und als die Kunde von ihrem Leben anzusehen.

In ähnlichem Sinne versucht die Schrift von Dr. Hartmut Schmökel **„Altes Testament und heutiges Judentum“** (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen), das Alte Testament zu verteidigen und das heutige Judentum auf Grund gewisser Erscheinungen abzulehnen. Es mag Juden geben, die den Geist der Bibel — die sie nicht kennen — schlecht repräsentieren. Diejenigen, die das Sittengesetz und das Ethos der Bibel kennen und sich zu eigen machen, fühlen sich äußerlich und innerlich verwandt mit den menschlich großen Gestalten, von denen das A. T. spricht. So ist es ein jüdisches Buch, lehrt Ideale, die uns heutigen Juden lieb und teuer sind, und wer so warm wie der Verfasser für die erhabenen Lehren der Bibel eintritt, der muß wissen, daß sie sehr wohl ein jüdisches Buch ist und von den Vorfahren der heutigen Juden handelt, die die Härte der Zerstreuung gezwungen hat, manches anzunehmen, was der Bibel nicht entspricht und uns selbst nicht als adäquat erscheint. Das wahre Judentum hat sein Gesicht der Nächstenliebe nicht verändert.

Zur Klärung der Begriffe im Alten Testament dient das **Handbuch zum Alten Testament**, das ebenfalls im Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen erscheint. Als neueste Lieferung bearbeitet Kurt Galling sein **„Biblisches Reallexikon“** (BRL), Bogen 11—18 mit Titelbogen. Dieses Reallexikon erreicht damit seinen Abschluß und kann jetzt erst in seiner ganzen Fülle gewürdigt werden. Diese letzten Bogen enthalten wichtige Begriffe wie Landeskunde, Maße, Priester, Schreibmaterial und Schrift, Tempel und andere Aufsätze. Das Register ermöglicht das Nachschlagen und die Information über die meisten Realien, die in der Bibel vorkommen, so daß sich dieses Lexikon bei den Freunden des Alten Testaments bald einbürgern wird.

Ueber einen Einzelbegriff arbeitet Leo Steinberger und entwickelt in seiner Studie **„Der Bedeutungswechsel des Wortes Levit“** (Verlag Kedem, Berlin) die Entwicklung aus einer Milizformation zu einer Priesterkaste. Wir haben zwar die Bezeichnung der Leviten hauptsächlich als stammesmäßig gebunden aufgefaßt und dann erst daraus die Entwicklung zum Priestertum abgeleitet. Der Verfasser weist an Hand biblischer Ausdrücke nach, daß Levit ursprünglich eine Militärkaste bezeichnet habe. Diese Bezeichnung habe sich unter Jehu verloren, der durch einen wirtschaftlichen Ausgleich zwischen den levitischen und den israelitischen Staatsangehörigen die Bezeichnung Levit auf diejenigen Angehörigen der Gemeinschaft beschränkte, die Priesterfunktionen ausübten. Auf diese Art sei die zeitweilige militärische Bedeutung der Bezeichnung in Vergessenheit geraten. Eine weitere Einzelstudie liegt von Dozenten Samuel Grünberg vor über **„Biblische Eigennamen als Quelle jüdischer Kulturgeschichte und Bibelexegese“** (Verlag des „Zion“, Berlin), der von der richtigen Ueberzeugung ausgeht, daß ein

Name Bände reden sollte, eine Ueberzeugung, die der Verfasser zu seinen Schlüssen reichlich heranzieht. Nach eingehender Betrachtung der Namengebung in verschiedenen Epochen unserer alten Geschichte wünscht Grünberg, daß auch unsere Generation die hebräischen und jüdischen Namen als sinngebend für die Zeit wieder zu Ehren bringe. Ro.

Der Traum

Von Alfred Auerbach

Und klein Ephraim hatte Hunger.
Und er legte sich nieder und wartete.
Da kam der Traum zu ihm und sprach:
„Steh auf."
Und er führte ihn zu einem gütigen Mann mit einem langen, großen Bart, der nahm ihn bei der Hand und sagte:
„Komm mit, mein Junge."
Und sie gingen zusammen in ein Haus und sie traten ein, und eilige Diener kamen und schoben einen Riesentisch herbei, nein, sie schoben ihn nicht, er kam von selbst herbei und von oben fielen Teller und Messer und Gabeln und Löffel, und der Kleine wunderte sich, daß sie nicht Schaden nahmen, und die Schüsseln dampften und waren gefüllt mit Gerichten, die dem Knaben den Mund mit Wasser füllten, ehe er noch einen Bissen herangeholt hatte.
Und ein Stuhl sprang auf den Wink des Alten herbei und setzte sich unter den Jungen. Der nahm einen Löffel und — was war das nur, eine Musik füllte den Raum mit Melodien — alles war wie Märchenerfüllung — nur, der Löffel gebärdete sich widerspenstig — er wollte immerzu aus der Hand des Knaben gleiten . . . er gehorchte nicht.
Der Knabe begann zu weinen und griff nach der Gabel, aber auch diese drehte sich und hielt den Jungen zum Narren.
Eine Stimme rief: „So nimm doch, nimm, sei nicht so ungeschickt. Da warf der Junge die Gabel und den Löffel weg und rief:
„Man verspottet mich."
Und der Tisch verschwand und die Halle und der Mann; der Junge stand allein vor dem Palast und schrie:
„So kann und darf doch kein Traum betrügen . . ."
Und er klopfte an die Türe und sagte:
„Macht doch auf — ich will brav sein . . . ich habe Hunger . . ."
Aber es kam keine Antwort, das Haus verzerrte sich in ein schiefes Gesicht, das mittlere Fenster mit dem Balkon schien eine Nase, die sich rümpfte — die Türe ein Maul, das spottete:

Morgen komm wieder, da machen wir auf . . .
Morgen komm, Ephraim — da eil dich und lauf —
Morgen, es kann auch später sein,
übermorgen läßt man dich ein
oder sonst — wird schon einmal wahr
nächstes — oder das folgende Jahr —
dann ißt du dich aber gründlich satt,
nimmst — was man gibt und was man hat —
Also Junge, dann wird alles gut.
Nur Mut, mein Jüngelchen — Ephraim — Mut!

Der Bub erwachte und lag auf dem Boden, und der Vater strich ihm über die Wangen und sprach:
„Was hast du denn geträumt."
Und der Junge sah dem Vater in die guten Augen und erkannte den alten Mann mit dem Bart, der es gut mit ihm gemeint hatte und er sprach:
„Oh, ich habe sehr Schönes geträumt — du hast mich in ein reiches Haus geführt — da war eine Tafel, und ich konnte nehmen, was ich wollte und ich wurde einmal — richtig — satt . . ."

Nächster Erscheinungstag: Freitag, den 21. Mai 1937.
Redaktionschluß Freitag, den 14. Mai 1937.
Inseraten - Annahme - Schluß Dienstag, den 18. Mai 1937.

Die Wizo erzieht

von Dr. Nadja Stein, Tel-Aviv

Unsere zweite Station ist Rischon, aber nicht seine Kellereien sind uns die größte Sehenswürdigkeit, sondern der Kibbuz Hassadeh, in dem wir die hauswirtschaftliche Wanderinstruktion der WIZO kennen lernen.

Die WIZO arbeitet hier nach ihrer neuen Methode, d. h. sie hält einen dreimonatlichen Zentralkurs für Mädchen aus verschiedenen Siedlungen dieser Kibbuzgruppe ab. Sie kann dadurch den Chawerot eine gründlichere theoretische und praktische Einführung in Kochen, Ernährungslehre, Vorratsverwaltung und Budgetierung geben, als dies der Fall ist, wenn sie — wie es bis vor Kurzem ausschließlich getan wurde — die Mädchen in ihrem eigenen Kibbuz unterweist. Dort sind diese gleichzeitig durch ihre Arbeitsverpflichtungen gehetzt und ermüdet, erhalten freilich dann die Unterweisung in der Umgebung, in der sie sie erproben müssen. Beide Methoden haben ihr Pro und Kontra und ergänzen einander. Das erklärt die WIZO-Instruktorin, die uns in kleidsamer, blauer Tracht mit weißer Schürze entgegentritt. An dem Zentralkurs nehmen sehr junge Mädchen aus neuen Kibbuzim teil, so z. B. eine aus Scheich-Abrek, dem ersten Siedlungskibbuz der Jugendalijah.

Unsere beiden weiblichen Mitreisenden erleben zum erstenmal staunend die Einrichtung eines Kibbuz. Man führt uns durch die Holzbaracke des Kinderhauses, in der es aber einen gekachelten Baderaum gibt, durch die Kleiderkommune mit ihrer Flickstube und ihren numerierten Fächern für jeden Chawer, deren Verwaltung eine junge Chaluza aus Wien intelligent erklärt, durch die Bäckerei, in der zwei Mädchen am Backofen arbeiten, 340 Brote jeden Vormittag, weil auch noch ein anderer Kibbuz beliefert wird. Wir ergreifen nach wenigen Minuten vor dem beißenden — Rauch die Flucht — die Mädchen arbeiten dort jeden Vormittag von 5 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags . . .

Wenige Minuten später, nach rascher Fahrt auf der nun asphaltierten Zufahrtsstraße nach der Mädchenlehrfarm Ajanoth, halten wir vor derem Häuserkomplex. In Vertretung von Ada Fischmann, der Schöpferin dieser Pionierinstitution, die für mehrere Monate zur Leitung der Arbeit der Moazat Hapoalot zurückkehren mußte, empfängt uns C h a j u t a B u s s e l, die Pionierin von Dagania. Es herrscht rege Geschäftigkeit. Wir erleben einen historischen Moment in der Geschichte des Mescheks: eben wird das neue dritte Wohnhaus bezogen. Auch dieses ist trotz aller Hindernisse durch Architektin Gidoni während der Unruhen errichtet worden und konnte gerade vor der Regensaison fertiggestellt werden.

Es hat Platz für 16 Mädchen und 2 Lehrerfamilien und erweitert nicht den Fassungsraum der Farm, sondern gibt endlich allen Mädchen entsprechende Unterkunft. Wir sehen sie fröhlich ihre Sachen zusammenpacken in den verschiedenen Gebäuden der Farm, in denen sie bisher provisorische und notdürftige Unterkunft gefunden hatten. Erleichtert steht Ch. B. dabei, mit ihrer stämmigen Ruhe und dirigiert den Umzug. Unter ihrer Führung gehen wir durch die Farm, werfen einen Blick in die elektrische Küche, in die appetitlich gedeckten Eßsäle, vor deren grünen Tischen das Dessert des heutigen Tages, die gelben Grapefruits, neben jedem Teller sich dekorativ abheben, sehen die Ordnung in den Vorratsräumen, die Tätigkeit in der Wäscherei, die Arbeit in den Feldern, und Orangenhainen, die Anlage des Ziergartens im Rücken des neuen Hauses, den hübschen Laubengang, dessen Säulen sich durch den Garten ziehen und der bald blumig umrankt sein wird, das ganze ideal gepflegte Anwesen, das chaluzischer Frauenwille aus einer Wüste hervorgezaubert hat und aus dem nun jährlich 75 Mädchen als geschulte Farmerinnen ins Land hinausgehen.

Fünf neue Schülerinnen sind eben tags vorher aus Deutschland auf WIZO-Zertifikaten eingetroffen, Mädchen, die aus Jugendbünden kommen und von den Lehrfarmen, in denen sie ihre Ausbildung bekommen sollen, nur wenig wissen, ja sogar

gegen diese „Mädchen-Pensionate" etwas voreingenommen waren. Um so größer ist ihre Ueberraschung, wenn sie eine so modern eingerichtete Institution erleben wie es Ajanot ist, nicht nur um seiner baulichen Anlage willen, sondern auch wegen seiner weitgehenden Mitverwaltung durch die Mädchen. Auch die Gäste können sich des Staunens über diese einzigartige Schöpfung der WIZO und der palästinischen Arbeiterinnen-Organisation, Moazat Hapoalot, nicht erwehren.

Wir wollen noch ein anderes Werk schöpferischer, liebender Frauenkraft sehen — die jemenitischen Kinderheime Maja Rosenbergs. Bei unserer Durchfahrt durch Rechovot stellen wir fest, daß der Kindergarten geschlossen ist, daß aber im Klubhaus am Nachmittag ein Kinderfest stattfindet. Süße Knirpse mit großen schwarzen Augen, die wie aus Murillo-Bildern herausgestiegen sind und in der jemenitischen Siedlung herumstehen, geben uns um die Wette Auskunft. Um drei Uhr beginne das Fest, man werde in goldenen Kleidern tanzen und alle seien heute eingeladen . . .

Wie scheu und ungewandt sind sonst jemenitische Kinder! Diesen merkt man die Befreiung und Steigerung deutlich an, die ihre Individualitäten unter Maja Rosenbergs Einfluß erhalten. Wir beschließen erfreut zum Fest wiederzukommen und besuchen vorerst noch Gedera, um den neuen Kibbuz Szold kennen zu lernen.

(Aus einem Fahrtenbericht in ‚Pioniere und Helfer".)

Aus der Gemeinde Saarbrücken

Rabbinat: Die Sprechstunde des Rabbiners findet jeweils von 11—12 Uhr im Gemeindebüro, Futterstraße 25, statt. An Sonntagen können nur nach vorheriger Vereinbarung dringende Angelegenheiten besprochen werden.

Gemeindebüro: Die Arbeitszeiten und Sprechstunden im Sekretariat sind wie folgt festgelegt:

Montag bis Freitag: 9—12.30 Uhr und 15 bis 18.30 Uhr. Am Freitagnachmittag schließt der Publikumsverkehr um 17 Uhr.
Sonntag: 10—12.30 Uhr.

Wohlfahrtsangelegenheiten und Auszahlungen: Sprechstunden und Abwicklung nur Dienstag, Donnerstag und Sonntag.

Die Gemeindemitglieder werden gebeten, Briefe in Gemeinde- oder Wohlfahrtsangelegenheiten nicht an einen Bearbeiter persönlich zu adressieren, damit keine Verzögerungen eintreten.

Provinzialfürsorge: Die Sprechstunden der Provinzialfürsorge-Stelle finden an nachfolgenden Tagen im Gemeindebüro, Futterstraße 25, Saarbrücken statt:

Montag von 10—12 Uhr
Donnerstag von 16—18 Uhr
Freitag von 10—12 Uhr.

Gemeindebibliothek: Ausleihe jeweils Dienstags von 19.15 bis 20 Uhr. Bücher werden nur noch in absolut sauberem Zustand entgegengenommen.

Palästinaamt: Sprechstunden Montag und Mittwoch von 17—19 Uhr im Gemeindebüro, Futterstraße 25.

Rezitationsabend Alfred Auerbach

Es herrschte allgemeine Freude darüber, daß Alfred Auerbach zu uns kam, was sich auch in dem guten Besuch des Abends äußerte. Herr Auerbach las zuerst seine Dichtung „Der ewige Jude und die Not" vor. Es ist ein sehr stark empfundenes Gedicht, das berichtet, wie sehr das Judentum sich dagegen wehrt, sich der Not zu beugen. Immer wieder steht am Kreuzweg die Not, und immer wieder wehrt sich Juda. Wie lange noch . . . Von der Treue sprach er in seiner zweiten Darbietung, einer Neudichtung des biblischen Stoffes „Ruth und Boas". Auerbach zeigt uns diese Legende in ganz anderem Licht. Bei ihm ist die Treue und Güte der beiden Menschen viel stärker sichtbar, als wir es gewohnt sind. Mit einer Rundfunkbearbeitung „Börne—Heine—Mendelssohn" schloß Auerbach den ernsten Teil. In den Lebensbildern dieser drei bedeutenden Menschen zeigte er, daß sie doch eigentlich Juden waren. Eine geschickte musikalische Umrahmung gab der Darbietung ein etwas ungewohntes Gesicht. Als Zugabe und Ausklang brachte der Vortragende noch ein humorvolles Bild aus dem jüdischen Bürgerleben der „guten alten Zeit", wie wir heute sagen. Der Abend war ein voller Erfolg, und jeder hatte das Gefühl, etwas Schönes mit hinaus in den Alltag zu nehmen. Ma.

Alfred Auerbach in unserer Schule

Herr Alfred Auerbach besuchte uns am Mittwoch der vergangenen Woche in der Schule, um uns einen abwechslungsreichen Nachmittag zu bereiten. Als wir alle versammelt waren, begann Herr Auerbach mit seinen Darbietungen, die großenteils aus selbstverfaßten Erzählungen bestanden. Als erstes erzählte er uns einige ernste Stücke, die uns in die Not und die Sorgen unserer Brüder im Osten einführten. Wie die Eltern sich Tage und Nächte sorgen und mühen, ihren Kindern Essen und Kleidung geben zu können! —

Er las uns aus einem Büchlein, das „Dorfgeschichten" betitelt war; sein Schwarzwälder Dialekt, in welchem er die Geschichten vortrug, erregte großen Beifall und Gefallen.

Ein Zwiegespräch zweier Kinder des Ostens folgte, die in Not und Leiden aufwachsen, die nichts als das Elend und Unglück ihrer Eltern und damit ihr eigenes vor Augen sehen und nun schon zwei Tage nichts gegessen haben. Ihr Unglück zu vergessen, prahlen beide von ihrer angeblich reichen Tante bzw. Onkel. Nach geraumer Zeit fällt ihnen ihr Hunger wieder ein, und der eine fragt den andern, ob er nicht mal beim reichen Onkel anpochen wolle.

„O, nein, dann wird mein Onkel böse, wenn man ihn um Brot bittet!" — „Meine Tante auch", gab der andere zur Antwort. Und sie vertrösteten sich beide auf bessere Zeiten. „Morgen vielleicht!" So schieden sie. „Morgen vielleicht", so sagen auch wir. Vielleicht bringt die Zukunft uns weniger Enttäuschungen als die Vergangenheit. „Morgen vielleicht!" Mit dieser Zuversicht trennten wir uns von dieser schönen Vortragsstunde. s. h.

Gottesdienstzeiten

Saarbrücken:

Freitagabend, jeweils	19.00
Samstagfrüh, jeweils	8.45
Ausgang: 8. Mai	20.40
Rosch Chodesch:	
Montag, den 11. Mai	7.00
Schawuot:	
Samstagabend, den 15. Mai	19.00
Sonntagfrüh, Predigt	8.45
Sonntagabend	19.00
Montagfrüh	8.45
Ausgang	21.00

Illingen:

Freitagabend, jeweils	19.00
Samstagfrüh, jeweils	8.30
Mincha, jeweils	16.00
Ausgang: 8. Mai	20.40
Schawuot:	
Samstagabend, den 15. Mai	20.00
Sonntagfrüh	8.30
Sonntagabend	20.30
Montagfrüh	8.30
Ausgang	21.00

Aus der Gemeinde Wiesbaden

Mitteilungen des Rabbinats

Am 1. Tage Schawuot, am Sonntag, den 16. Mai, findet in der Hauptsynagoge am Michelsberg die **feierliche Einsegnung** folgender Schülerinnen statt: Hilde Cosmann, Weinbergstraße 6; Lore Haas, Mainzer Straße 60; Lotte Kahn, Taunusstraße 23; Mary Lomnitz, Taunusstraße 3; Margret Moser, Tennelbachstraße 21. Der Gottesdienst beginnt an diesem Tage ausnahmsweise um 8.45 Uhr. Die Feier findet pünktlich 10 Uhr statt; ein Kinderchor wirkt bei der Feier mit.

Barmizwah

15. Mai: Erich Simon, Sohn des Herrn Joseph Simon und seiner Ehefrau Paula, geb. Meyer, Rüdesheimer Straße 14.

29. Mai: Franz Kahn, Sohn des Herrn Friedrich Kahn und seiner Ehefrau Rosel, geb. Israel, Taunusstraße 23.

Beerdigung

4. Mai: Herr Max Heß, 64 Jahre, Hellmundstraße 58 (Einäscherung).

•

Gottesdienst in der Hauptsynagoge am Michelsberg

in der Zeit vom 7. Mai bis 29. Mai 1937.

Freitagabend, jeweils 19.00
Samstagfrüh, jeweils 9.00
Mincha jeweils eine halbe Stunde vor Nacht
Sabbatausgang:
8. Mai 20.45
15. Mai 21.00
22. Mai 21.10
29. Mai 21.20
Thoravorlesung:
8. Mai: „Behar Bechukossai“, 3. Buch Mose, Kap. 25 ff.
15. Mai: „Bamidbor“, 4. Buch Mose, Kap. 1 ff.
22. Mai: „Nosau“, 4. Buch Mose, Kap. 4, 21.
29. Mai: „Behalaussecho“, 4. Buch Mose, Kap. 8 ff.
Freitagabend-Ansprachen: 7. und 28. Mai
Schrifterklärungen: 15. und 29. Mai
Oneg Schabbat (Sabbat-Jugendfeier) 8. und 29. Mai, vormittags 10.30 Uhr, Michelsberg 28
Neumondweihe: 28. Mai
Neumond: (Siwan) 11. Mai
Wochentags, früh 7.30, abends 19.00 Uhr

Festgottesdienste am Schawuotfest

Samstag, den 15. Mai, 19.00
Schawuotlernen der Chewra im Gemeindesaal, Michelsberg 28 21.00
Sonntagfrüh 8.45
Einsegnung der Mädchen 10.00
Abends 19.00
Montagfrüh 9.00
Selenfeier und Festsegen.
Ausgang 21.05

Vom jüdischen Kulturbund

Der Jüdische Kulturbund Wiesbaden (JKBW) hat sich in der jetzt abgeschlossenen Spielzeit 1936/37 wie in den Vorjahren mit allen Kräften und ihm verfügbaren Mitteln bemüht, seinen Mitgliedern und Gästen auf kulturellem Gebiete Bestes darzubieten. Allerdings waren ihm dabei Grenzen gezogen, die — das darf nicht verkannt und soll keinesfalls verschwiegen werden — ihren tiefsten Grund in der leider noch immer festzustellenden, wenn nicht gar gesteigerten Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit vieler vermögender Glaubensgenossen haben, die trotz aller an sie ergangenen Aufrufe weder Mitglieder noch gar Abonnenten im JKBW geworden sind. Offenbar haben die, die sich der eindringlichsten Aufklärung unzugänglich zeigten, noch immer nicht verstanden, um was es hier geht; sonst bliebe nur die bedauerliche Feststellung, daß ihre vielfach variierenden Ausreden nicht über den Verrat an eigener Sache hinwegtäuschen können. Denn das Niveau eines Kulturbunds ist letzten Endes immer abhängig vom Niveau seiner Mitglieder und dem Umfang der ihm bereitgestellten Mittel.

Immerhin konnte sich unser Publikum im letzten Winter erfreuen an Sängern wie Ernst Wolf, seinem ansprechenden Bariton und seiner eigenen feinfühligen Begleitung; wie Emmy Lußheimer-Joseph mit ihrem glockenreinen Koloratur-Sopran, von Dr. Willy Salomon am Flügel ausgezeichnet assistiert. Ernste, klassische Kammermusik bot in vollendeter Weise das Leipziger Mendelssohn-Trio, geführt von der temperamentvollen Pianistin Bella Chitrik. Der Flesch-Schüler Gerhard Kander gibt mit seinen 15 Jahren Grund zur berechtigten Hoffnung, ihn einst zu den gefeiertsten Violinvirtuosen zählen zu können. Er und sein Begleiter Curt Stern ernteten reichsten Beifall. Am Rednerpult des JKBW erschien erstmals Dr. Alfred Mayer mit einem sehr interessierenden Vortrag über „die jüdischen Frauen der Romantik“, wobei er in fesselnder Weise das Problem der Taufe behandelte. Als Rezitator brachte Rudolf Ganz bedeutsame literarische Werke ernster, auch heiterer Art. Trude Rosenbusch-Auerbach erwies sich als gewandte Tänzerin, ausgezeichnete Tanz-Akrobatin und Karikaturistin. Zwei Stunden unbekümmerten Lachens verschaffte uns der kleine, aber ganz große Alfons Fink. Dela Lipinskaja — oft bewundert, aber immer wieder überwältigend und unerreicht in ihrer Art — mit Walter Laitaj am Flügel, bedarf keines weiteren Rühmens. Die Vortragskünstlerin Lili Kahn schließlich brachte mit bekannter Bravour nur gute Sachen: wenn nicht alle einschlugen, so erklärt sich das gewiß auch aus der Auswahl ihrer Chansons, noch mehr aus der dafür offenbar wenig geeigneten Stimmung des Publikums an jenem Abend. Siegfried Wohlgemuth am Flügel bewies wie so oft schon seine glänzende Musikalität, sein großes Können und Einfühlungsvermögen am Flügel.

Die Leitung des JKBW hofft, im kommenden Winter seine Arbeit wieder aufnehmen zu können; möglicherweise auch im Sommerhalbjahr noch etwas zu bieten. Unbedingte Voraussetzung für den Fortbestand dieser, insbesondere auch unsrer Jugend zugute kommenden Arbeit, ist jedoch rückhaltloses Mitgehen, von Verstand, Geschmack und Herz diktierte volle Beteiligung aller Wiesbadener Juden. Anders würde der Leitung schon aus finanziellen Gründen die Aufrechterhaltung des JKBW weder zuzumuten, noch überhaupt praktisch möglich sein.

Werdet alle, soweit Ihr es noch nicht seid, und sobald Ihr wieder aufgerufen werdet, Mitglieder und Abonnenten des JKBW!

•

Sammlung in Wiesbaden für die jüdischen Opfer des Weltkrieges

Die Kriegsopferversorgung im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, dem die Betreuung aller jüdischen Kriegsopfer übertragen ist, wird am Sonntag, den 9. Mai, eine Haussammlung durchführen. Die Wunden, die der Welt-

krieg vielen unserer Glaubensbrüder, den Witwen und Waisen unserer Gefallenen geschlagen hat, sind nicht vernarbt. Die Not der jüdischen Allgemeinheit wirkt sich an ihnen in verstärktem Maß aus. Juden aller Stände und Richtungen haben in den vier Jahren des Krieges ihre Pflicht vor dem Feinde erfüllt, eine Pflicht, die sie für alle Juden einlösten. Dankespflicht aller Juden ist es deshalb, beizutragen, daß die materiellen Nöte der jüdischen Kriegsopfer nach Möglichkeit gelindert werden.

Der Aufruf zum Opfer, der allen Gemeindemitgliedern zugeht, hat die Billigung des Gemeindevorstandes und der jüdischen Gruppen aller Richtungen gefunden. Die Aktion wird sich deshalb der Förderung durch alle Juden erfreuen dürfen.

Keiner möge sich ausschließen, wenn die Sammler am 9. Mai an seiner Tür um eine Spende vorsprechen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Rabbiner Dr. Lothar Rothschild, Saarbrücken. — Für die Anzeigen verantwortlich: Fritz Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. — Druck und Verlag: Gebrüder Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. — D.-A. 1. Vj. 1100 Exemplare. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. April 1937.